

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung.

Sie unentgeltlich eingehende Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Verl.-Redaktion: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

### Die Fahnenflucht in der konservativen Partei.

Die Tatsache, daß die Konservativen durch parlamentarische Schachzüge mit dem Zentrum und den Polen zu ungelegener Zeit einen Kanzlerwechsel in Deutschland heraufbeschworen haben, ist durch nichts zu verbunkeln. So stellte eine Feder aus der nächsten Umgebung des Fürsten Bülow vor einigen Tagen fest. Allerdings ist von derselben Seite erklärt worden, daß Fürst Bülow es mit keiner Ueberzeugung nicht habe vereinigen können, einen in seinen politischen Anschauungen nahe stehenden, einen in seinem politischen Verhalten zu seinem Verhalten zu konservativen Partei den frommen Grundfals: „Gibt dir jemand einen Schlag auf die linke Wange, so halte ihm auch die rechte dar.“

Der erste Kanzler, der doch auch ein Junker war, zeigte sich weniger launhaftig. Er bewies den preussischen Junkern bei den Landtagswahlen von 1873 seine Macht und jagte ihnen mehr als 100 Sitze ab; worauf sie ihm demütig die Hand küßten. Seitdem sind die Konservativen wieder oben angekommen. Sie haben das königliche Preußen als ihre selbstverständliche Lebensgrundlage an und suchen von hier aus auch das Deutsche Reich sich tributpflichtig zu machen. Daß ihnen ein Mann vom Schlage des Fürsten Bülow nicht imponiert, wer mit den Konservativen sehr unzufrieden sein. „Wenn schon!“ denkt Herr v. Seydewitz. „Was hat es auch mit den Konservativen geschadet, daß sie eine Zeitung an Königshofe „geschmittet“ wurden? Weshalb sollten sie bedauern, beim „Kanzlermord“ Opposition gemacht zu haben? Die paar genaue Regeln Verordnungen in beilegenem Tempo die Treppe hinauf, Aufgelöst wurde nicht. Man löst eben nicht die Konservativen auf. Und selbst das Wort von der „Gräßlichkeit der Flotte“ ist ihnen in Gnaden verziehen worden. Die Heßbrand und Mantelwurf könnten sich vergnügen die Hände reiben, wenn sie es nur mit dem Kaiser und seinem ersten Kanzler zu tun hätten.

Es haben trotzdem ihre Sorgen, und zwar, weil die Wähler nicht mehr mitmachen. Beim Dreiklassenwahlrecht brauchen die Großgrundbesitzer keine Sympathien der Masse. Da machen sie mit Hilfe des Hofes, der Gutsbesitzer und des Stimmviehs die Wahlen tadellos. Auch bei den Reichstagswahlen läßt sich in dieser Weise alles arrangieren. Aber so ganz ohne „Populärheit“ geht es nicht. Besonders die „Abtötung“ der Wähler und die „Banten“ machen Schwierigkeiten. In diesen Kreisen versteht man es nicht, daß die Konservativen, nur um die Steuererhöhung der Großgrundbesitzer zu begünstigen, die erhöhte Erbschaftsteuer abgelehnt haben. Und hier zeigt sich deshalb eine „Fahnenflucht“, der den ohnehin recht schwachen Rabes der konservativen Partei verhängnisvoll werden könnte.

Die letzten Tage haben sehr zahlreiche Einsichten dieser allgemeinen Fahnenflucht aus dem konservativen Lager gebracht. Die Sachse sind wegen der Ablehnung der Erbschaftsteuer abgefallen. Wie es in Würtemberg steht, das läßt folgender Stoffweiser der Stuttgarter „Reichspost“ erkennen.

Es ist leicht, in so fernem Ton das Blatt abzustellen, weil einem das Verhalten der konservativen Partei in Steu-

fragen nicht haßt. Wenn ein konservativer oder ein im allgemeinen rechtsstehender Mann sich der Erbschaftsteuer wegen von und abwendet: der hat wahrlich die Zeichen der Zeit nicht begriffen.“

In Stettin erklärt der Kapitän z. S. a. D. Fohs in einem Schreiben an den Vorsitzenden des konservativen Vereins seinen Austritt mit folgender Begründung:

„Solange ich eine politische Meinung gehabt habe, bin ich konservativ geblieben und in dieser mein politisches Anschauen ist auch kein Wechsel eingetreten; aber die Partei in der ich die Partei betätigt, welche diese Bestimmung für sich in Anspruch nimmt, kann ich um so weniger mitmachen, als sie sich mit einer Partei verbindet, deren Tendenz ich als unheilvoll für mein Vaterland erachte und die sich der Religion feindselig gegenüberstellt, zu der ich mich bekenne.“

In Jankenburg haben sich die städtischen Konservativen wegen der Ablehnung der Erbschaftsteuer von den ländlichen Konservativen separiert. Im holländischen Verein zu Pantow, der mit circa 400 Mitgliedern die stärkste Ortsgruppe des konservativen Vereins Niederbarnim ist, sind verschiedene Mitglieder wegen der Haltung der konservativen Fraktion ausgetreten, und auch der Vorsitzende, Herr Hofst. Fahm, legte sein Amt nieder, da er die Haltung der Fraktion nicht billigen konnte. Die konservative Organisation in Potsdam hat sich ihren Mitgliedern, die sie erst einmal abwarten möchten, aber es heißt in dem Schreiben zugleich:

„Es ist gewiß voll und ganz begründet, daß in den Kreisen der Mitglieder große Aufregung besteht, und daß man sich der Haltung der konservativen Partei in hohem Maße unzufrieden ist. In die Höhe zu rufen ist, aber man weiß, daß der Neue Wahlverein Potsdam unter den Vorständen gegen die Haltung der konservativen Partei oben genannt hat. Diese unzufriedene Stimmung gegen die Parteileitung besteht jetzt nach der letzten Abstimmung in der Erbschaftsteuer in noch verstärkter Form.“

Gleichfalls hat der Vorstand des konservativen Vereins für Groß- und Mitteldeutschland, der unter der Leitung des Generalmajors z. D. v. Loebell steht, an die Mitglieder eine Kundgebung gerichtet, in der gesagt wird:

„Der Vorstand vertritt sich auf das allerhöchste das Verhalten der konservativen Partei im Reichstage und die von ihnen verfolgte Richtung. Er sagt sich daher von der jetzigen Parteileitung los.“

Diese Liste der unzufriedenen Kundgebungen aus dem konservativen Reiche ließe sich noch weiter vermehren. Die angeführten Beispiele genügen aber zum Beweise, daß die konservativen Wähler weiblich und verunsichert sind als die konservative Parteileitung. Die Parteileitung sucht allerdings durch stolches und schnelles Auftreten die Wähler in eigenen Lager zu unterdrücken. So hat Freiherr v. Mantelwurf als das Ueberfeld der Schreiben an den Generalmajor z. D. v. Loebell ein sehr hochmütiges Schreiben gerichtet, das mit folgenden Sätzen schließt:

„In der Bestimmung der jetzigen Parteileitung erblicke ich, solange diese Parteileitung zu Recht besteht, eine Verletzung von dem Grundsatz der Einheitlichkeit, der ich mich als konservativer und betrieblen den unter Ihrer Leitung stehenden konservativen Verein Groß- und Mitteldeutschland unumwunden als der deutschkonservativen Partei angeschrieben.“

Durch solche Ueberei jeder Kritik kommt indessen die konservative Partei nicht weiter. Sie wird nur immer mehr isoliert. Und ohne Wähler können schließlich auch die Konservativen im Reich nichts machen. Es ist bedauerlich, daß Fürst Bülow, der doch sonst seine Chancen

zu nützen weiß, sich die Gelegenheiten entgehen ließ, dem Beispiel seines großen Vorgängers zu folgen und einmal gründlich mit den Konservativen abzurechnen. Aber durch dieses sehr traurige Beispiel brauchen sich die Liberalen nicht abhalten zu lassen, auf eine gründliche Abrechnung mit den Konservativen hinzuwirken. Die Parole kam nur lauten: Wieder mit dieser Clique, die keinen Boden im Volk hat und nur durch die Schwäche der Regierung eine Position behauptet, die ihr nicht gebührt!

### Das kretische Problem.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

„Eine Mitteilung in der „Tribuna“ sagt, daß die Schutzmächte die kretischen Notizen an die Türkei und Griechenland übermittelt hätten, sei nicht nur vertriebt, es sei noch nicht einmal der Londoner Vereinbar. Man wisse nun, daß die Mächte einstimmig die Forderungen der Türkei an Kreta zu unterstützen und schließlich, daß das Verhalten der Türkei in der letzten vierzehn Tagen wieder durch die früheren Vorgänge noch durch den gegenwärtigen Stand der Dinge gerechtfertigt sei. Andererseits beschließen die Mächte einstimmig, Griechenland zu raten, daß es die gegenwärtige unangenehme Lage weiterhin bewahre.“

Die „Tribuna“ bespricht, wann die Verhandlungen von der Bildung griechischer Verbände in Westgriechenland als unwohl und sagt, in Athen und Kreta wurde sich eine Stimmung Bahn, die in dem Abzug der internationalen Truppen schon eine große Erleichterung für das Nationalgefühl erblicke. Man begreife dort, daß jede Unbequemlichkeit die entzündete Sympathie Europas für Kreta schädigen könnte. Der Abzug der Truppen werde sich also voraussichtlich gegen Ende Juli vollziehen.

Die „Tribuna“ veröffentlicht gleichzeitig eine Unterredung mit dem nach Kreta geschickten außerordentlichen Vertreter Kemal Bey. Der hat den Journalisten, die abgelaufene Nationalität vor sich hatten, zu behandeln, sonst werde in Albanien eine fürchtbare Erhebung ausbrechen.

### Ein politischer Mord in London.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

„Gestern Abend hielt die „National Indian Association“, eine Vereinigung zur Förderung einer indianischen Beschäftigung zwischen den Völkern Englands und Indiens, einen Generalversammlung im Imperial-Institute etc. Alle Teilnehmer waren in Festkleidung, viele der indischen Herren und Damen im Nationalkostüm, das mit indischen Ornamenten besetzt ist. Eine ein einziger ganz junger Mann vom Typus der indischen Studenten, was etwas auffallen, weil er im Verlangensfeld erschienen war. Gegen elf Uhr gab der Jüngling sechs Redebeiträge auf, die den wohlkommenen vornehmlichen indischen Administratoren Sir William Curzon Willie ab, der im Begriff war, die Gesellschaft zu verlassen, und sich schon auf der Treppe befand. Der Bericht erzählt einen Schuss in die Stirn, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Ein Begleiter des Gemordeten, der parkische Arzt Dr. Cavasaltala, der in den Ganglat realisiert hat, wurde durch einen Schuss in die Brust nicht gefolgt. Er verlor seine Verhaftung, seine Personifikation ist nicht gefolgt. Er scheint ein Parze zu sein. Lady Willie, die sich abgenommen und neugierig dem Anlaufe näherte, kam gerade zur Zeit, um ihren

### Bor und in Triest.

Von Hermann Bahr. (Nachdruck verboten.)

Im Coupé. Warum läuft sich der reisende Mensch acht Zeitungen? Er könnte für denselben Preis der Restem Othello Briefwechsel mit Zelter haben. Warum liest er lieber achtmal dieselben Nachrichten? Es scheint ihm ein Leben erwünscht, das bloß mit den Augen geschieht, das ihn aber freiläßt, daß also dem Geist gleichsam bloß hinzuplatzen, damit er Ruhe gibt, und die Gedanken von ihm abzuhalten hat. Vielleicht geschieht es aber auch nur deshalb, weil er die Zeitungen auf der Bahn kriegt und den Zelter nicht. An den Zeitungen verbient der Kanzler, mit dem Zelter nicht. Warum findet sich niemand, der um den Volksbildung willen, von der man so viel spricht, in den Stationen den Restem und die gelben Kosmosbücher auslegt? Weil es allen diesen Leuten immer nur darum zu tun ist, von den Dingen und über die Dinge zu sprechen, keinem aber, sie zu tun.

Da erhebt sich oben im Schiffe die Kirche von Maria-Schnee. In solcher Schönheit steht sie kaum noch, daß mir ist, als hätte ich sie so noch nie gesehen! Wie muß aber lachen, denn ich erinnere mich, daß mir noch jedesmal immer wieder ist, als hätte ich sie so noch nie gesehen. Seltsam: mir haben kein Gedächtnis für Gindrude, wir bewahren sie nicht wirklich auf. Wir täuschen uns, wenn wir uns zu erinnern glauben. Wir erinnern uns nur, daß einmal ein Erlebnis da war. Es selbst aber verläßt uns. Kommt es wieder, so können wir es kaum erkennen. Immer ist es wieder wie zum ersten Mal. Immer wieder, wenn im Fideles im zweiten Akt die Söhner und das Kind des schwarzen Herkes sprengt, wenn ich den Ruf schmerzreicher Stimme höre, wenn ich einen Mann sehe, wenn ich wieder vom Sammeringer blauen Haus in Triest die Naz erblicke, wenn ich wieder über San Giacomo auf der weißen Straße mit den Wagen bin, mit ihm immer wieder: Nein, ich hab's ja noch nie gemüßt, jetzt ist es zum ersten Mal, jetzt weiß ich es erst und kann's nie mehr vergehen! Und so glaubt man es jetzt erst zu haben und jetzt bei sich zu halten, für alle Zeit, und glaubt, daß es nun nie mehr vergehen kann,

und doch vergeht es wieder und verfliehet, und es ist nur ein grauer Schatten, der davon in der Seele lauern bleibt.

Triest. Ein prachtvolles Automobils hat den Gast in ein helles Hotel. Triest hat nämlich noch immer kein Hotel, das halbwegs den Gemohnheiten eines Europäers entsprechen könnte. Wenn ja schließlich auch nicht. Die Wiener sind sehr böse, wenn man sagt, daß sie kein Hotel und kein Fuhrwerk haben. Sie finden es unparitätisch, das zu sagen. Ich finde es unparitätisch, feins zu haben. Ich frage neulich einen: „Wo habt Ihr denn ein Hotel wie das Alton in Berlin, wo denn? Ich erwiderte: Nein, es handelt sich aber auch nicht um mich, sondern um die Fremden, die sind es nun einmal gewohnt, europäisch zu wohnen, und da sie das in Wien nicht können, reisen sie wieder ab. Sie sollen die Fremden zuerst kommen, dann wird man ja sehen. Die Fremden wollen aber zuerst gehen, dann werden sie kommen.“ Es ist immer derselbe Streit. Der Fremde soll es sich erst durch Fleiß und Ausdauer verdienen, dann wird man ihn belohnen. Wien ist darin der richtige Vorort von Äthien und Palästina. — Das sind so österreichische Sagen, die niemand erklären kann. Warum gibt es europäische Hotels in Karlsbad, in Franzensbad, in Marienbad, in Salzburg und überall in Triest, und warum gibt es keine in Wien, in Triest, in Pola, in Trieste und in Palästina? Man könnte doch einfach die Herren Bump, Jung und Grotthomann von Staats wegen in die anderen Provinzen importieren.

Merkwürdig ist Triest. Die schönste Landschaft, Schöner als Neapel. Aber gar keine Stadt. Man hat dort Gefühl, hier überhaupt nirgends zu sein. Es kommt einem vor, als bewegte man sich im Welkenlofen. Hier hat sich nämlich der Staat das Problem gestellt, einer Stadt ihren Charakter vorzuenthalten. Natürlich geht das nicht, es ist doch eine italienische Stadt. Aber sie darf nicht. Daher der Unwille, den man überall an ihr spürt. Es ist eine Stadt, die eine unwillige Schein zu dem man sie zwingt, wehrt sie sich. Nun stößt sich aber der Staat damit, daß vor den Kopf. Er braucht die Stadt, er braucht sie stark und groß. Doch Arch und Gebirg lassen sich nicht verbodern. Der Staat tut alles, um die Stadt zu verknüpfen, und wunderd sich dann, wenn sie nicht wächst. Auf jede Forderung der Stadt antwortet er: „Werbel erst

Patrioten, dann wird man etwas für euch tun!“ Während sich die Leute natürlich denken: Tut erst etwas, worfür es sich lohnt die Patrioten zu sein! Es ist genau dieselbe Geschichte wie mit den Wienern, Paris und den Fremden.

Der Staat fragt die Triestiner in einem Fort: Warum seid ihr nicht patriotisch? Und die Triestiner fragen in einem Fort: Warum sollten wir patriotisch sein? Es weiß nämlich bei uns niemand, was ein Patriot ist. Ein Patriot ist, wer sich unter einer Regierung so wohl fühlt, daß er sie durchaus mit feiner anderen verhandeln möchte, aus Angst, dabei zu verlieren. Weshalb auch eigentlich tief in jedem Menschen der Wunsch ruht, ein Patriot sein zu können. Dies nicht zu bekommen, ist das Schlimmste der österreichischen Verwaltung. Es war schon immer so, auch als wir noch Oberitalien hatten. Es hat sich nicht geändert. Der Staat traut den Triestiner nicht, die Triestiner trauen dem Staat nicht. Darum hat sich mit der Zeit das schöne Verhältnis ergeben, daß die beiden der Staat und Triest, waslagten nicht mehr miteinander verkehren. Macht aus dieser Stadt, was sie sein könnte, eine starke und reiche und große Stadt, härter und reicher und größer als Venedig, und die nächste Generation wird sagen: „Wir wären ja Narren, zu tauschen! Und warum soll sie nicht italienisch sein? Ihr könnt euch ja gar nichts besseres wünschen: als eine italienische Stadt, die sie in Oesterreich wohl fühlt!“

Nun sagt jeder Triestiner, wer es auch sei: Wir müßten die italienische Universität kriegen! Und jeder verurteilt Mich in Oesterreich! Die italienische Universität will nach Triest! Alle sind einig. Darum geschieht es nicht. Denn wenn in Oesterreich alle einig sind, glaubt man, daß etwas dahinter liegen muß. Und wenn in Oesterreich jemand etwas will, glaubt man, daß er eigentlich etwas anderes will, oder doch aus anderen Gründen, als er sagt. Die Regierung kann sich nicht denken, daß es in Oesterreich aufständische Menschen gibt. Die Italiener wollen eine italienische Universität, um ihre Söhne auszubilden, und sie wollen sie in Triest, weil sie Triest nahe haben und weil ihre Söhne in fremden Staaten unglücklich sind. Nein, sagt die Regierung: sie wollen sie, um Irrenden zu züchten! Woran zu antworten wäre: Irrenden züchten ist, weil jeder österreichische Italiener ein Irrenden sein wird, so lange er sich in Oesterreich fremd fühlt, und weil jeder sich in Oesterreich fremd fühlen muß, so lange man ihm mißtraut! Die Heimat eines Menschen ist dort, wo er sich bei

